

ZUR KULTURGESCHICHTE DES CHRISTBAUMES IN UNGARN

László Lukács

In Buda und Pest ließen als erste die verwandtschaftlich und gesellschaftlich mit Wien verbundenen Aristokratenfamilien Ende der 1820er Jahre Christbäume aufstellen. Im Jahrzehnt des Wiener Kongresses war es für die ungarischen Aristokratenfamilien (Eszterházy, Batthyány, Erdődy, Pálffy) noch üblich, den Winter in ihren Wiener Palais zu verbringen, so haben sie die Nachrichten von den ersten Wiener Christbäumen wohl dort mitbekommen. In Wien haben sie als Gäste auch wahrscheinlich bei Einladungen welche gesehen, vielleicht dann auch bei sich aufgestellt. In der Reformzeit (1825-1848) hat sich die Lage verändert: Immer mehr Aristokratenfamilien ließen Palais im sich entwickelnden Pest bauen, wo sie auch an der nationalen Erneuerungsbewegung Ungarns gesellschaftlich-politisch Teil haben konnten. Die Gesellschaft der Stadt hat sich verändert, die angesiedelten Adeligen, Großbürger, Künstler, Schriftsteller, gebildete Intellektuelle haben den Christbaum in die Gesellschaft aufgenommen, wie sie es auch in Wien getan haben. Mehrere Personen und Familien waren vermutlich bei der Verbreitung des Christbaumes in Buda und Pest beteiligt. Die Erste war Gräfin Therese Brunswick, die den Christbaum in der Kindergartenbewegung in Wien kennengelernt, und ihn im Jahr 1828 bereits im Kindergarten von Christinenstadt in Buda aufgestellt hat. Laut Baron Frigyes Podmaniczky wurde der Christbaum durch seine sächsische Mutter im Jahr 1828 verbreitet. Als dritte Initiatorin gilt die württembergische Prinzessin Maria Dorothea (Ehefrau von Palatin Joseph), die aus einer Gegend, wo man Christbäume hatte (1819) nach Buda kam. Im Jahr 1844 haben die bedeutenden Persönlichkeiten der ungarischen Literatur (Sándor Petőfi, Mihály Vörösmarty, József Bajza, János Erdélyi, Lajos Kuthy, Gábor Kazinczy) im Pester Haus des Redakteurs Sándor Vachott mit einem Christbaum gefeiert, wie wir es in den Memoiren der Gastgeberin lesen können: „...Ich musste die Gesellschaft für eine Weile verlassen, erstens, weil ich fürs Abendessen dringend tischen musste, zweitens, um schön feierlich den Höhepunkt des Abends, den Christbaum vorzustellen... Die Vorstellung des Christbaumes erfolgte vor dem Abendessen – der Christbaum wurde mit großem Beifall begrüßt, an dem, von Kerzlein beleuchtet für jeden ein kleines Geschenk hing, alle Werke von Konditor Kugler.“

Wir wissen auch über frühere Christbäume auf dem Lande: In Fertőszentmiklós (Kom. Sopron) haben 1834 die Familie Bezerédy für ihre Tochter Flóra, und für die Schulkinder 1855 der Pfarrer von Osli (Kom. Sopron) einen Christbaum aufgestellt.

Die Ehefrau von Ferenc Pulszky (in 1848 Staatssekretär im Finanzministerium, später auswärtiger Staatssekretär), Therese Pulszky, ist in Wien geboren und aufgewachsen. Sie hat nur zwei Jahre in Ungarn gelebt, und dennoch bezeichnete sie sich im Titel ihrer in London, (1850) erschienenen Memoiren als eine ungarische Dame (Memoirs of a Hungarian Lady). Sie hat zweimal über den Christbaum kurz geschrieben. Zuerst hat sie bei der Vorstellung ihres Szécsényer Gutshofes (Kom. Nógrád) in Bezug auf den Mohnanbau, die Mohnnudeln und den Weihnachtsbaum Ungarn mit Deutschland verglichen: „In Ungarn werden aus Mohn die berühmten und feinen Mohnnudeln zubereitet, was auf dem Weihnachtstisch immer präsent ist. So wie es in Deutschland kein Weihnachtsfest ohne Tannenbaum gibt, so wird in Ungarn nie ohne Mohnnudeln gefeiert.“ Beim zweiten Mal konnte sie wahrscheinlich nicht in so einer fröhlichen Stimmung über den Christbaum schreiben, denn die Kriegslage im Dezember 1848 wurde für sie schlecht: Die kaiserlichen Truppen näherten sich der Hauptstadt, und ihr Befehlshaber, Windisch-Grätz ließ aussagen, er würde alle Christbäume in Pest in Brand setzen. Wenn er mit so was gedroht hat, sollten schon derzeit jede Menge Christbäume in der Hauptstadt Ungarns vorhanden gewesen sein.

In der Gegend von Eger kennen wir den Christbaum aus einer volkskundlichen Datensammlung von der Mitte des 19. Jahrhunderts an. Im Szabadkaer Kindergarten hat als Erster Lajos Völgyi als frischgebackener Kindergärtner in 1859 ein Weihnachtsbaumfest organisiert. Zuletzt gibt es noch einen Zeitungsartikel vom Weihnachtsbaum der Gutshofknechte des Komitates Sáros aus dem Jahr 1862.

Die frühesten kulturhistorischen Daten über die Verbreitung des Weihnachtsbaumes im Oberland beziehen sich auf die Kindergartenbewegung. Antal Rehlingen, früherer Mitarbeiter der Gräfin Therese Brunswick von Korompa hat in 1832 im Nagyszombater (Tyrnauer) Kindergarten einen Weihnachtsbaum aufgestellt, worüber er auch in seinem Tagebuch schrieb. Über das Christbaumfest des Tyrnauer Kindergartens hat im Januar 1836 auch die Pressburger Zeitung Pressburger Aehrenlese berichtet (Preßburger Aehrenlese X. 4. 14. 01. 1836, 13-14.) In der Mitte des 19. Jahrhunderts ist der Christbaum auch in den Schlössern des Oberlandes erschienen. Im Alsósztrégovaer Schloss von Imre Madách (Kom. Nógrád) wurden – der Erinnerungen des Dichters Neffen nach – schon in der zweiten Hälfte der 1850er Jahre Christbäume aufgestellt. In Albert Berzeviczys (1853-1936) Memoiren können wir über Berzevicze (Kom. Sáros), über sein uraltes Schloss und über den Weihnachtsbaum seiner Kindheit lesen. Die Tatsache, dass auf dem Miskolczer Markt schon in den 1910er Jahren Christbäume verkauft wurden, zeugt auch von den Nord-Süd-Kontakten vor und während dem ersten Weltkrieg. Die Christbäume wurden von Sajóréde (Nordgömör) her auf die Märkte transportiert, sie wurden in großen Ansätzen verkauft, mit ihnen wurde Handel betrieben, so können wir annehmen dass sie auch zu Hause aufgestellt wurden. Unsere Annahme wird vom Atlas der Slowakischen Volkskunde bestätigt: Am Belegort Nr. 167, Sajóréde (Rejdová, im heutigen Landkreis Rozsnyó) ist der Christbaum schon vor 1918 erschienen.

Weil der Christbaum zuerst bei Bürgerfamilien in den Städten und in der Hauptstadt erschienen ist, mussten bei seiner Verbreitung auch die bei den Familien dienenden Mägde eine Rolle spielen. Sie dienten als Vermittlerinnen zwischen Stadt und Land, Dorf und Hauptstadt, denn nach einigen Jahren städtischer Arbeit kehrten sie zurück in ihr Heimatdorf. Ihre Arbeit als Dienerinnen der Familien erlaubte ihnen Einblick ins Leben der Herrenfamilie sowohl im Alltag als auch während der Festlichkeiten. Während des weihnachtlichen Einkaufs half die Magd auch beim Tragen des Christbaumes, hat den vielleicht ihr noch fremd oder zu bescheiden erscheinenden Christbaum kennengelernt und geschmückt, hat von ihren Herren auch am Heiligabend Geschenke unter den Baum bekommen, und musste nach dem Epiphaniastag auch den abgeschmückten Baum und seine Nadeln wegputzen. Mit alledem bereitete sie sich auf ihre spätere Rolle als Mutter vor, denn nach ihrer Heirat wird wohl auch sie Weihnachtsbäume für ihre Kinder in ihrem Haus aufstellen. Die Dienstmägde waren meistens Ortsfremde aus entfernten Regionen, nach Budapest kamen sie zumeist aus dem Oberland und aus Siebenbürgen. In der Landeshauptstadt Budapest arbeiteten im Jahr 1910 noch 67.922 Dienstmägde, die später eine große Rolle in der heimischen, siebenbürgischen und oberländischen Verbreitung des Christbaumes gespielt haben. Im Jahr 1880 waren in Budapest 28.986 Dienstmägde angestellt. Von ihnen waren 66,6% Ungarinnen, 21,8% Deutsche und 8,9% Slowakinnen. Diese Angaben zeigen, dass viele von ihnen vom Oberland gekommen sind.

Der Christbaum hat sich in der Hauptstadt und in den Städten Transdanubiens verhältnismäßig schnell, in den Dörfern jedoch viel langsamer verbreitet. Auf dem Platz vor dem alten Pester Rathaus hat man in den 1860ern regelmäßig große Tannenbaummärkte abgehalten. Am 21. Dezember 1861 hat die Zeitung Szegeder Nachrichten davon berichtet, dass: „In den vergangenen Tagen drei Schiffe voller Christbäume nach Pest ankamen.“ Sobald die Eisenbahnlinien fertig wurden, hat man auch mit dem Zug Christbäume nach Pest transportiert. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war in den ungarischen Dörfern der Christbaum hauptsächlich unter den Familien der protestantischen Seelsorger, Lehrer, Notare, und Gutshofangestellten verbreitet. Unter den Bürgern wurde er in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die Schriftsteller und Zeichner von Kinderliteratur und Bildzeitungen bekannt, aber auch die Weihnachtsrubriken der Zeitungen und die Weihnachtspostkarten haben eine Rolle in seiner Verbreitung gespielt.

Zsigmond Szendrey schrieb im Handbuch Die Volkskunde des Ungartums über die Zeit Anfang der 1930iger Jahre: „Heutzutage werden die Geschenke bei Herren- und Bürgerhäusern auf den Christbaum gehängt oder darunter gestellt, das Volk jedoch mag selbst heute noch keine Christbäume aufstellen.“ Vor dem ersten Weltkrieg hat das Volk in mehreren Gemeinden des Komitates Fejér keinen Christbaum aufgestellt. In seinem 1890 erschienenen Buch Gegenwart und Zukunft der protestantischen Kirche in Sárkeresztúr hat Lajos Lévy geschrieben: „Der Christbaum ist hier noch unbekannt. Aber das Singen, Schießen und Klingel läuten ist immer noch üblich und beliebt.“ In seiner volkskundlichen Abhandlung über die Weihnachtsbräuche in Seregélyes hat der reformierte

Seelsorger Imre Kovács Folgendes geschrieben: „Bei uns war der Christbaum nicht in Brauch, wie auch nicht der Weihnachtsschmuck, die Kerzen und die Sternspritzer. In einigen „Herrenhäusern“ und bei manchen Katholiken ja. Die katholischen Familien haben sich irgendwie immer einige Tannenzweige aus dem Schlossgarten des Grafen angeeignet. Wir (Kalvinisten) durften das nicht, hatten aber auch keine solchen Ansprüche.“

In Sárkeresztés (Nachbardorf von Stuhlweißenburg) hat zuerst 1890 die Familie des reformierten Seelsorgers und Schriftstellers Kálmán Babay (1862-1933) einen Weihnachtsbaum aufgestellt, unter den Bewohnern jedoch wurde er nur nach dem ersten Weltkrieg beliebt. Den ersten Christbaum im Dorfe konnte man haargenau mit den entsprechenden Personen und dem entsprechenden Jahr verbinden: „Mein älterer Bruder Ferenc (Juhász) ist 1885 geboren. Der mit ihm gleichaltrige Sohn des Priesters Babay, der Laci, hatte einen Christbaum, als er klein war. Zuerst hatten Priester und Notare einen. Man hielt ihn für einen katholischen Weiß-nicht-Was, später hat er sich aber verbreitet.“ In Csókakő (Kom. Fejér) wurde er laut Aussagen nur später üblich: „Anscheinend hat ihn der Notar Heltay hereingebracht, er hatte zuerst einen, langsam hat man ihn aber übernommen.“ Imre Heltay war der Dorfnotar vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1913. Die allgemeineren Aussagen, ohne Namen zu nennen, deuten auf die schmale Oberschicht der Dorfgemeinde hin, die wohl das Meiste zur Verbreitung des Christbaumes beigetragen hat. In Moha (Kom. Fejér) hat man in Bezug auf den Beginn des vorigen Jahrhunderts erwähnt: „Zu Meiner Jungferzeit gab es ihn bei Müllers- und Notarfamilien, also bei den Reichen, die Dienstmägde anstellten, bei den Ärmeren nicht. Bei den Katholiken gab es ihn öfter, als bei den Kalvinisten.“ Auch in Iszkaszentgyörgy (Kom. Fejér) haben ihn zuerst die Intellektuellen, dann die reicheren, später auch die ärmeren Bauern eingeführt. Auch hier wurde betont, dass die Katholiken ihn als Erste eingeführt haben, die Kalvinisten erst später. Trotzdem wurde die Aktivität der Katholiken die frühere Verbreitung des Christbaumes im Komitat Fejér betreffend außer den oben erwähnten Orten nur in Seregélyes hervorgehoben.

In Csákberény (Kom. Fejér), einem Belegsort des Atlases der Ungarischen Volkskultur haben die Ältesten auf die Frage des Datensammlers Mihály Sárkány 1966 geantwortet, der Christbaum sei im Dorfe nur seit 45-50 Jahren allgemein verbreitet. Davor war er nur in reicheren Häusern üblich. Die Csáberényer Sammlung von József Gelencsér besagt: „Es begann bei der Notar- und Priesterfamilie, dann ging er von Jahr zu Jahr weiter,“ um 1910 „war er nur hier und da, eher selten zu finden.“ Das Beispiel der höheren Gesellschaftsschichten, der kirchlichen und schulischen Institutionen hat die Verbreitung des Weihnachtsbaumes und der Weihnachtsgeschenke beschleunigt.

Ob die Kinder Christbaum und Zubehör bekommen oder nicht, hing von der wirtschaftlichen Lage, der Kinderzahl, auch vom erfolgreichen oder erfolglosen Schluss eines Wirtschaftsjahres ab. Viele von denjenigen, die um die vorige Jahrhundertwende geboren sind, sagen, dass sie als Kind noch keinen Christbaum bekommen hatten, aber sie selbst für ihre Kinder schon Christbäume aufgestellt haben. Er ist nach dem ersten Weltkrieg in immer mehr Familienhäusern erschienen. Viele gab es jedoch, die sich einen Christbaum selbst dann nicht leisten konnten. Es gab auch welche, die ihren Kindern keinen Christbaum aufstellten, weil sie es für überflüssig hielten. Die Halbwaise, Enkelin des Sárbogárder Weinberghüters, die in den 1930ern von ihren Großeltern erzogen wurde, schrieb in ihrem Lebenslauf: „Omi hat keinen Christbaum gekauft. Sie meinte, nach dem Fest würden wir ihn sowieso wegwerfen. Sie würde mir etwas geben, was ich essen kann.“ Es gab auch als Ersatz Weihnachtszweig: „Mein Vater ist 1883, meine Mutter 1889 geboren. Sie erzählten, dass in ihrer Kindheit die Eltern an die Geranien im Fenster etwas Salonzucker gehängt haben. Das war ihr Weihnachtsbaum.“ (Csókakő) „Wir gingen den Berg hinauf und nahmen einen Zweig von einer schwarzen Tanne. Wir stellten ihn auf den Tisch in einen Haufen Runkelrüben und bedeckten ihn mit weißem Wickelpapier.“ (Iszkaszentgyörgy) „In kleineren Häusern gab es einen Zweig auf dem Tisch oder wo Platz war. Zu der Zeit gab es noch Kommoden, keine Kredenz, auf die man den Zweig stellte.“ (Fehérvárcsurgó) „Zu meiner Zeit (1930er Jahre) hatten fast alle Familien einen Baum, oder zumindest einen Zweig, den sie in einen Klotz oder in einen Blumentopf stellten.“ (Csákberény) „Manchmal gab es nur einen Tannenzweig als Weihnachtsbaum, der wurde dann auf den Tisch in einen Kochtopf gestellt.“ (Magyaralmás)

In Csókakő hat man in den 1930ern immer vor Weihnachten vom Holzhacken heimkehrend einen Tannenzweig nach Hause gebracht, dann im Zimmer über die Eckbank an einen Deckenbalken, oder an die Wand gehängt. Der flache Christbaum, also der Tannenzweig wurde hier vom runden

Christbaum nur langsam verdrängt. Auch in Bodajk wurde der Zweig eines langnadeligen oder Wacholderbaumes geschmückt und bei der Eckbank an die Wand gestellt. Der runde Christbaum wurde an den Deckenbalken aufgehängt, in einen Haufen Runkelrüben, oder in einen Topf voll Sand gestellt. In Sárkeresztés wurden nach der Jahrhundertwende Tannenzweige (oft miteinander verbunden) mit ihren Spitzen an die Deckenbalken gehängt. Ältere Familien mit großen Kindern hatten selbst in den 1970ern nur Tannenzweige als Christbäume, die sie in ihrem eigenen Garten oder irgendwo in der Nähe geschnitten haben. Währenddessen hat man in den 1960ern schon im eigenen Blumengarten des Dorfhauses Tannen angepflanzt, um von ihnen einige Äste als Christbäume zu schneiden.

Im nördlichen Teil des Komitates Fejér, wo man sich selbst aus den Wäldern des östlichen Bakonyerwaldes und Schildgebirges Tannenbäume holen konnte, wurden Christbäume nur selten gekauft, obwohl auf den Marktplätzen von Stuhlweißenburg, Mór und Bodajk schon Tannen verkauft wurden. Die schon vorher gewünschten Tannenzweige oder -bäume wurden vom Familienvater oder von jungen Burschen aus dem Wald nach Hause getragen. Schriftsteller und Herderpreisträger Sándor Csoóri hat aus unserem Heimatdorf Zámoly geschrieben: „Die Dorfleute haben Weihnachtsbäume nie gekauft, sondern sie sich angeeignet, besser gesagt: Sie haben welche gestohlen. Wo auch kaufen, wenn Tannenbäume mit langen Nadeln nur in den Herrenwäldern existierten. Und es war ein ungeschriebenes Gesetz, dass die Tannenwälder unter den Weinbergen nicht nur von den Gutshofknechten, sondern auch von den Dorfleuten „besucht“ werden konnten. Natürlich gehörte zum Tannendiebstahl auch das obligatorische Taktgefühl und die Schamhaftigkeit.“

Über die Veränderungen des Standortes des Christbaumes schreibt József Gelencsér: „Besonders bis zum Ende des ersten Weltkrieges, aber auch danach wurde der Christbaum in die Kultecke des Zimmers über die Eckbank an den Balken gehängt. An mehreren Orten hat man ihn mit der Spitze nach oben in die Zimmermitte, an den Hauptbalken gebunden. Zu Zeiten des zweiten Weltkrieges kam der Christbaum meist auf den Tisch in der Zimmerecke, oder in die Mitte, oder auch auf die Kommode an der Wand. Der Baum war zu der Zeit noch relativ klein. Einige stellten ihn an die Bankecke. Ab den 1950er Jahren wurden die dann schon größeren Bäume in der Zimmerecke auf den Boden gestellt.“

Die Weihnachtsbäume wurden mit selbst hergestellten, oder auf Jahrmärkten und in Geschäften gekauften Produkten geschmückt. Es wurden Nüsse und kleinere Äpfel daran gehängt, die in vom letzten Jahr aufbewahrtes oder monatelang gesammeltes Silber-, oder Goldpapier gewickelt wurden. In Stuhlweißenburg, Mór und Bodajk hat man beim Lebkuchenhändler Lebkuchenfiguren (sifli~Schiffel) gekauft, die man bis Weihnachten aufbewahrte, und dann an den Baum gehängt hat. Diese Figuren hatten meistens die Form von Ringen, (Schiffelring), Herzen, Sternen, Monden, Stiefeln, Engeln, Pferden oder Puppen. In den Bauernhäusern wurden aus fettigem Teig mit Kuchenschindern auch Schiffel gemacht. In Csókakő wurden mit dem Fassonierer Sternen-, Kreuz-, Mond-, oder Puppenfiguren herausgestochen, mit Fingerhüten Löcher darin geschnitten und mit Zwirnfäden an den Baum gehängt. Anderswo wurden runde kleinere Küchlein, oder auch Paffmais mit Zwirn aufgehängt.

Während der Verbreitung des Christbaumes haben die Schmuckgegenstände regionale Eigenschaften angenommen: Die Schmuckstücke konnten größtenteils am Weihnachtstisch verzehrt werden (Waffeln, Nüsse, Äpfel, Paffmais, Lebkuchen). Ein typisch ungarischer Baumschmuckstück ist das Salonzuckerl, das auch in den Ungarn im Jahr 1920 weggenommenen Gebieten charakteristisch und Teil der „Ungarnweihnacht“ ist. In diesem Geiste wurde der Salonzucker im Prozess der Wende 1989/90, der uns wieder hoffen ließ auch an die Christbäume der Moldauer Ungarn gehängt.

Nach den 1930er Jahren fand das Salonzuckerl als unentbehrlicher Schmuck des Christbaumes und als lang ersehnte Weihnachtssüßigkeit der Kinder Eingang auch in die Bauernhäuser. Sparsame Mütter haben anstatt Salonzuckerl in Läden zu kaufen günstigere Lösungen gefunden. Oft haben sie halbierte Würfelzucker in Salonzuckerlpapier oder an den Seiten eingeschnittenes Papier eingepackt. In den 1950-60er Jahren war immer noch (allerdings selten) unverpackte Salonzuckerl zu kaufen. Wenn es möglich war, wurden sie in aufbewahrtes Salonzuckerlpapier eingewickelt. In Csákberény hat man mit dem Rösten und Kochen von Kristallzucker Salonzuckerl hergestellt. In Csókakő hat die Hausfrau den „Sirup der Zuckerrüben gekocht, bis er sich verdickte.“ Man hat gemahlene

Nüsse dazugegeben, die dicke Masse auf dem Brett gewalkt, und mit dem Messer aufgeteilt, wenn sie sich gefestigt hatte. Dann hat man sie in Papier eingewickelt. Frau Ecsedy, Gemahlin von Dr. József Ecsedy, der zwischen 1919-1939 Vizegespan von Komitat Fejér war, hat vor der Weihnacht 1952 ihrer in Budapest lebenden Tochter geschrieben: „Vielleicht hab’ ich schon geschrieben, dass wir aus 3 Kilogramm Zucker Salonzuckerl gekocht haben, und zwar mit Schokoladen-, Vanille-, und Kaffeegeschmack.“ Der nach 1945 unschuldig entehrte und um seine Rente gebrachte Vizegespan hat in Szilársarkány (Kom. Sopron) Zuflucht gefunden, wo nach dem Brief seines Sohnes vom 21. November 1946: „Wir haben zweimal ein halbes Joch Zuckerrüben, von denen wir 25-28 Kilogramm Zucker erwarten, aber wie lange wir warten müssen, weiß ich nicht. Die Hälfte des Zuckers behalten wir, die andere Hälfte verkaufen wir, so werden wir für Weihnachten und für Neujahr hoffentlich Zucker und ein bisschen Geld auftreiben können...“ In den 1940ern und 50ern haben die Bauern für die Abgabe von Rüben an die Zuckerwerke etwas Zucker bekommen, so konnten sie selbst während der großen Armut etwas Zucker in die Weihnachtskuchen mischen und daraus Salonzuckerl kochen. Vielleicht ist es verwunderlich, dass die Gattin des ehemaligen Vizegespans eigenhändig Salonzuckerl gekocht hat. In seiner Erzählung Das Weihnachtsgeschenk berichtet Zsigmond Móricz von einem ähnlichen Fall, wo die Bürgermeisterfrau der Bischofsstadt Vác dasselbe getan hat: „Am nächsten Morgen fingen sie sofort mit dem Zuckerlkochen an. Die Frau des Bürgermeisters bereitete mit ihren drei Töchtern eigenhändig das Seidenzuckerl zu und packte es in das eigenhändig geschnittene Seidenpapier ein. So konnten sie eine riesige Schachtel mit Süßigkeiten füllen.“ Das so zubereitete Salonzuckerl haben sie dann dem Bischof geschenkt, der in der Vorhalle des bischöflichen Palastes immer einen Weihnachtsbaum für die Armen aufgestellt hat.

Die in den 1950-60ern populären und als lecker geltenden Baiserringe sind an einigen Orten Komitat Fejérs schon vor dem ersten Weltkrieg aufgetaucht. Bei ihrer Verbreitung haben wahrscheinlich (wie beim Christbaum) die Gutsherren- und Intellektuellenfamilien der Dörfer eine wichtige Rolle gespielt. Die Köchin des Merán-Schlusses in Csákberény hat für jedes Weihnachtsfest eine Wanne voller Baiserringe gebacken, die sie dann unter den Knechtekindern verteilte. In der Zwischenkriegszeit haben an manchen Orten aufgebundene Perlen, bei den Katholiken Kerzen, als 1930 auch Wunderkerzen und bunter Glasschmuck das Weihnachtsfest verschönert. An manchen Orten kamen auch Feigen an den Baum, sie waren nämlich beliebte Weihnachtsleckereien für Kinder.

Sowie bei den Katholiken als auch bei den Reformierten ist es allgemeiner Glaube, dass der Weihnachtsbaum und die Weihnachtsgeschenke vom Christkindl gebracht werden. Zu den meisten Häusern kam das Christkindl nach dem Heiligabendessen. In mehreren Gemeinden verkleideten sich Erwachsene als Christkindl, oder als dessen Engel: Sie bedeckten sich mit einem weißen Laken und brachten den schon geschmückten Christbaum unter Klingelleuten ins Zimmer. Bei uns in Zámoly hat sich Anfang der 1950er József Posztl, ein Maurerlehrling meines Vaters als Christkindl verkleidet. An seinen Schuhen habe ich später festgestellt, dass sie denen des Christkindls ziemlich ähnlich waren. 1955 war mein Schwager, der Artillerieleutnant József Bene das Christkindl gewesen, dessen funkelnde Offizierstiefel erkannte ich sofort.

Anfang des 20. Jahrhunderts gab es bei den sehr armen Familien „weit und breit keinen Baum“, stattdessen bekamen die Kinder Zucker. Mit der damaligen Lage verglichen stellte der Christbaum ein großes Geschenk dar, So bekamen die Bauernkinder bis zum zweiten Weltkrieg nichts Anderes unter den Baum als höchstens einige Äpfel, ein Paar Trauben, vielleicht eine Orange. Nach den 1950er Jahren konnten sich die Kinder auf immer mehr Weihnachtsgeschenke und Spielzeuge freuen.

Der Christbaum durfte bis Epiphania (6. Januar) nicht abgenommen werden. Bis dahin hatten die Kinder alles Essbare abgegessen, und er konnte abgebaut werden.

In Ungarn wurde er zuerst in bürgerlichen und kirchlichen Kreisen beliebt in Dorfgemeinden erst später. Die Initiatoren seiner Verbreitung waren die Kindergärten, Schulen, Waisenhäuser und Krankenhäuser, die bis Mitte des 20. Jahrhunderts meist in Kirchenbesitz waren und einen kirchlichen Charakter hatten. Die dort arbeitenden LehrerInnen, KindergärtnerInnen und Krankenschwestern waren auch hauptsächlich Kirchenleute, Mönche oder Nonnen.

In seiner ungarischen Verbreitung spielten auch die Emigranten von 1849 eine Rolle. Die Emigranten, politische oder militärische Anführer des ungarischen Freiheitskampfes fanden in Deutschland und Belgien Zuflucht, wo der Christbaum in den höheren gesellschaftlichen Schichten schon früher

verbreitet war. Die ungarischen Flüchtlinge haben fern von ihrer Heimat selbst auch Christbäume aufgestellt. Der Siebenbürger Baron Miklós Jósika schrieb im Jahr 1857 aus Brüssel einen Überseebrief an Miklós Fejérvári, in dem er berichtete, dass sie sich zu Weihnachten bestens amüsiert und auch einen Weihnachtsbaum aufgestellt haben. Nach der Amnestie im Jahr 1857 zurückgekehrt haben sie diesen Brauch nicht abgelegt.

Auch die Armee hat hier eine Rolle gespielt. Im Rahmen der allgemeinen Militärpflicht seit Mitte des 19. Jahrhunderts konnten sich die als Soldaten gekleidete Bauernburschen mit dem zu Hause oft noch unbekanntem Christbaum während der Weihnachtsfeiern in den Kasernen bekannt machen. Nach der Okkupation von Bosnien und Herzegowina 1878, später auch in den zwei Weltkriegen, konnten die ungarischen Soldaten in den Kasernen, Schützengräben, in den Raststunden, Lazaretten, sogar auch in der Kriegsgefangenschaft mit Christbäumen Weihnachten feiern.

Womit lässt sich diese sagenhafte „Karriere“ des Christbaumes erklären? Im Laufe des 19. Jahrhunderts haben ihn zuerst die Bürger, dann die Bauern und Arbeiter übernommen, ein Zeichen des wichtigsten gesellschaftshistorischen Merkmals dieser Zeit, nämlich der allgemeinen Verbürgerlichung. Das Aufstellen des Christbaumes ist ein nationaler, aber im Großteil Europas auch übernationaler Brauch geworden, der für alle gesellschaftlichen Schichten charakteristisch ist, für die Familien, öffentlichen Plätze, öffentlichen Gebäuden von den Kindergärten bis hin zu den Kirchen. Der Christbaum, Symbol der großen christlichen Feier erscheint auch in den Massenmedien, an den Weihnachtsmärkten, in den Werbungen. Er ist in unserem Bewusstsein und auch in der Wirklichkeit zum Hauptelement der weihnachtlichen Gebräuche geworden, ohne welches die Weihnachtsfeier im größten Teil Europas, so auch im Karpatenbecken unvorstellbar wäre.



László LUKÁCS wurde 1950 in Zámoly geboren. Studium der Geschichte, Geographie und Volkskunde an der Universität Debrecen (1970-75), der Architekturgeschichte und Denkmalpflege an der Technischen Universität Budapest (1976-78).

Herder-Stipendiat im Institut für Volkskunde an der Universität Wien (1978-79). Promotion an der Universität Debrecen (1984). Lehrbeauftragter an der Universität Budapest, Vorlesungen über mitteleuropäische Volkskunde (1986-). Qualifikation (CSc.) an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (1990). Herausgeber der „Ethnographia“ Zeitschrift der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft (1992-98). Seit 1974 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Volkskunde im König Sankt Stephan Museum in Székesfehérvár. Volkskundliche Feldforschungen in Ungarn, Österreich, BRD, Rumänien, Kroatien und in der Slowakei. Vorträge auf in- und ausländischen Tagungen (Österreich, BRD, Rumänien, Finnland, Kroatien, Tschechoslowakei). Publikationen in Fachzeitschriften und Jahrbüchern, (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Zeitschrift für Volkskunde, Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde, Zeitschrift für Balkanologie, International Folklore Review, Studia Fennica u.a.).

Humboldt-Stipendiat und Gastdozent im Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde der Universität München (1990-91, 93), im Institut für Volkskunde der Universität Freiburg sowie im Johannes-Künzig-Institut Freiburg (2008). Habilitation an der Universität Budapest für ungarische Volkskunde und europäische Ethnologie (1996). Universitätsprofessor an der János Kodolányi Hochschule Székesfehérvár (1999). Doktor der Ungarischen Akademie der Wissenschaften auf Grund der Dissertation „Geschichte und Verbreitung des Christbaumes in Europa“ (2008).